Der Hausfreund

• Zeitschrift für Gemeinde und Haus • Organ der Baptistengemeinden in Polen •

Nummer 17 | 27. April 1930 | 36. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund“ ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund“ erbeten, aus Amerika und Canada an den Schriftleiter.

Neues Leben.

Frühlingszauber! — Wundersames Düften
Steigt empor zu klarkristallnen Lüften,
Zu der Sonne erstem warmem Strahl;
Ringsum kräftig frisches, frohes Regen
Neues Leben wonnig drängt entgegen,
Füllt das ganze weitgedehnte Tal.

Heimlich Regen auch im Schoß der Erde,
Lauschend auf den Schöpferruf: Es werde!
Heimlich Rauschen auch im Busch und Baum.
Ihre harzigrauhen Arme dehnen
Wie in langverhalt'nem, heißem Sehnen
Selbst die Tannen dort am Waldessaum.

Darum auf zu rüstigregem Schaffen!
Arbeit und Gebet sind deine Waffen,
Deine Zier sind Daseinslast und Not!
Vor dir liegt der Frühling, liegt das Leben,
Ruft zu neuem Werke, neuem Streben,
Neuen Tageslichtes Morgenrot.

Jesus der Herr.

Von Prof. L. Kaiser.

I.

Das älteste Glaubensbekenntnis.

„Mein Herr und mein Gott!“ So klingt es aus dem Munde des nunmehr überzeugten Thomas — knapp, kernig und klar, wie ein heller Glockenschlag, dessen Echo durch die Jahrhunderte mächtig hallt. Wie kommt er zu einem solchen Bekenntnis? Hat er es auf

der Schulbank gelernt? Oder spricht er es einfach einem anderen nach? Ist es der logische Schluß einer langen Gedankenkette? Nein, auf dem Wege des reinen Denkens wäre der kritische Thomas nie zu einer solchen Schlußfolgerung gekommen, denn es fehlten ihm dazu die rechten Prämissen. Der schlichte Bericht sagt, daß erst in der realen Berührung mit dem Auferstandenen selber, im Blick auf dessen Wundennarben, da sei ihm die Glaubensgewißheit aufgegangen, die wie ein Siegesschrei nach bitterem Kampf aufjauchzt in dem frohen Glaubenswort: „Mein Herr und mein Gott!" Die gläubige Annahme des Auferstehungswunders ist die notwendige Voraussetzung des urchristlichen Glaubens. Erst die Ueberzeugung von der wahrhaftigen Auferstehung des Gekreuzigten hat nicht nur den zögernden Thomas, sondern auch die anderen Jünger zu christlichen Bekennern gemacht. Nur so kann man sich die merkwürdige Umwandlung der Jüngerschar von dumpfer Verzweiflung zu heller Siegesfreude in so wenigen Tagen nach dem tragischen Tode ihres Meisters erklären. Der Wirkung muß die Ursache entsprechen. Einer kolossalen Selbsttäuschung einiger leichtgläubiger Anhänger des Nazareners verdankt das Christentum nicht seine Entstehung. Das wäre vernunftwidrig. Vielmehr beruht es auf wohlbezeugten Tatsachen und vor allem auf der Tatsache der siegreichen Auferstehung des Gekreuzigten. Am leeren Grab ging der verzweifelten Jüngerschar der neue Glaube auf, der sie zu einem unwiderstehlichen Zeugenheer umschuf.

Das Herz des urchristlichen Glaubens.

Das Bekenntnis des Thomas wurde das Bekenntnis der urchristlichen Gemeinde. Dieses Bekenntnis hatte zu einem lebendigen Mittelpunkt die Anerkennung der Gottheit und somit der Herrenschaft Christi. Der Glaube, daß der auferstandene Jesus Herr und Gott ist, wurde das schlagende Herz der christlichen Gemeinschaft; er wurde das Mark und Blut der apostolischen Verkündigung; er wurde der Lebenspuls der christlichen Mission. Seine gewaltige Pfingstpredigt brachte Petrus zur triumphierenden Klimax mit den Worten: „So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat."

Die Anerkennung Jesu als seines göttlichen Herrn brachte auch die große Umwälzung in Pauli Leben. Als an jenem denkwürdigen Tage auf dem Wege nach Damaskus das himmlische Licht ihn niederschlug und er inne ward, daß eine höhere Stimme ihm Halt gebot, da rang sich die Frage aus seiner Verwirrung: „Herr, wer bist du?" Staunend, zitternd hört er: „Ich bin Jesus von Nazareth, den du verfolgest." Ich, ich Jesus, bin der Herr. Was war das für ein Moment für den fanatisch eifernden Pharisäer, als das Licht von oben den Betrug seiner Seele aufdeckte und er in dem von ihm Gehaßten und Verfolgten seinen göttlichen Herrn erkannte! Da streckte er die Mordwaffen und kapitulierte. Der haßglühende Verfolger des Nazareners wurde zum ergebenen Sklaven Jesu Christi. Der neue Glaube an Jesus als seinen göttlichen Herrn wurde der unversiegliche Quell machtvoller Lebensimpulse und Triebe. „Herr, was willst du, daß ich tun soll?" ward die Parole seines Lebens. Jesus ist der Herr, das rückte er auch in den Mittelpunkt seiner Predigt, das war der Grundpfeiler seines Evangeliums. „Das Wort ist dir nahe," sagt er (Röm. 10, 8. 9), „in deinem Mund und in deinem Herzen, nämlich das Wort des Glaubens, das wir predigen." „Denn wenn du mit deinem Munde Jesus als Herrn bekennst und in deinem Herzen glaubst, daß Gott ihn von den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet." Anderswo sagt er (Röm. 14, 8, 9): „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus auch gestorben, und auferstanden und wieder lebendig geworden, daß er über Tote und Lebendige Herr sei." In der universellen Anerkennung Jesu als den göttlichen Herrn sieht Paulus das letzte Ziel der Gnadenwege Gottes: „Der sich selbst erniedrigte und gehorsam war bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuz, den hat Gott auch darum erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters" (Phil. 2, 8—11). Wir können uns den jugendlichen Saul von Tarsus vorstellen, wie er im elterlichen Hause in der heiligen Schrift unterwiesen wurde und wie

Ihn der Vater, wenn immer sie an den Gottesnamen Jehova kamen, an die unaussprechliche Heiligkeit dieses Namens erinnerte. Die Juden pflegten nämlich aus frommer Scheu den Namen gar nicht auszusprechen und setzten dafür den Namen „Adonai", d. h. Herr (griechisch: Kürios). Nach der Erfahrung zu Damaskus aber übertrug Paulus diesen Namen „Herr" auf Jesus, „den Namen, der über alle Namen ist"; Jehova (Adonai: kürios) und Jesus sind für ihn fortan eins in Würde und im Wesen, Jesus ist Herr und Gott. „Hinfort mache mir niemand weiter Mühe; denn ich trage die Malzeichen (Brandmale) des Herrn Jesu an meinem Leibe": ich stehe als gezeichneter Sklave unter dem Herrenrecht — und Schutz Jesu. So wertete der urchristliche Glaube die Person Jesu. Man pries Ihn als Fürsten des Lebens, weil Er das Opfer Seines Lebens dahingegeben hatte und in der Kraft Gottes siegreich erstanden war. Man huldigte Ihm als dem Schöpfer eines neuen Daseins, dem Herzog der Seligkeit, dem Bürgen der Unsterblichkeit, dem „König aller Könige und dem Herrn aller Herren". Und das ist und bleibt, das Fundamentale im echten christlichen Glauben. Ein wahrer Bekenner Christi ist nur der, welcher, gleich dem Thomas, vor Ihm, dem Lebendigen, niedersinkt und Ihm als dem souveränen Herrn und Gott huldigt und lebt.

Ist Jesus der Herr, was dann?

Als Thomas sich zu dem Auferstandenen als zu seinem göttlichen Herrn bekannte, da unterwarf er sich auch diesem rückhalts- und bedingungslos. Nicht nur der Verstand war aufgeklärt; der Wille war überwunden: „Mein Herr und mein Gott!" in dem Wörtchen „mein" lag sein ganzes Herz, sein ganzer Wille. Der Glaube, den er bekannte, war unendlich mehr denn bloß überzeugte Zustimmung; er war freudige, entschlossene, völlige Hingabe. Es war ihm nicht bloß eine neue Gotteserkenntnis aufgegangen, sondern auch ein neues Pflichtbewußtsein, ein neues Lebensideal. Ist Er der Herr, dann hat Er auch das volle Recht auf mein Leben, dann gebietet Er über mich, dann stehe ich unter Seiner Herrschaft, dann ist Sein Wille mein Gesetz. So faßte es auch Paulus auf. Ja, das ist das einzig richtige Verständnis. Nicht um einen konfessionellen Glauben handelt es sich, sondern um einen triebkräftigen, um einen Glauben, „der in der Liebe tätig ist". Die bloße verstandesmäßige Zustimmung zu den Tatsachen und Lehren des Heils ist noch kein rettender, heiligender Glaube. Man mag die Auferstehung Christi als historisches Faktum zugeben und doch ohne inneres Leben sein. Man mag die Gottheit Christi anerkennen und laut bekennen und doch verloren gehen. Echten, wirksamen Glauben haben wir erst dann, wenn wir, gleich dem Thomas, die ganze heiße Liebe unseres Wesens unserem göttlichen Herrn zu Füßen legen. „Nicht alle, die Herr, Herr sagen, kommen ins Himmelreich, sondern die den Willen meines Vaters im Himmel tun." Also Willenseinheit mit dem Vater, das ist die Seele des Glaubens. „Was heißt ihr mich aber Herr, Herr, und tut nicht, was ich euch sage!" Ist Er der Herr, was dann? Dann muß sich ein ganz bestimmtes Verhältnis bilden zwischen uns und Ihm; sonst ist unser Bekenntnis eine leere Form, eine fromme Phrase, oder gar eine Lüge. Dieses Verhältnis ist ein gegenseitiges; es hat eine doppelte Beziehung: was wir Ihm als Herrn schulden und was Er uns garantiert.

Aus der Werkstatt

In „Dein Reich komme" berichtet Pastor W. L. Jack über seinen Besuch in Hammerstein, wo die aus Rußland geflüchteten Kolonisten zum Teil vorläufig untergebracht waren, bis man für sie einen Ort der Niederlassung finden würde. Der Bericht ist in so weit recht interessant, als in demselben ein Gespräch wiedergegeben wird, das Pastor Jack mit einem jungen Kolonisten hatte, der nach vielen Widerwärtigkeiten und Gefahren endlich aus dem Kommunistenparadies entkommen war. Der Bericht lautet:

Gerade an dem Abend, da ich selbst in Hammerstein eintraf, kam ein junger Kolonist an, der eben erst aus der U. S. S. R. herausgelassen war. Während seine schwächliche Frau mit zwei ganz kleinen Kindern bereits mit den großen Transporten Rußland verlassen konnte, hatte er mit vielen andern im Gefängnis gesessen und mußte zurückbleiben.

Hier hatte er all die verschiedenen Stufen moderner Inquisition durchlaufen. Erst saß er in der Lubjanka, wo er mit seinen Leidensgenossen bald in den heißen Zellen fast bis zur Bewußtlosigkeit erwärmt und dann zur Auffrischung in einem eiskalten Raum abgekühlt wurde. Die rätselhafte Hitze, die von keiner Heizung oder Ofen, sondern wohl von

den elektrisch geheizten eisernen Wänden kam, war derartig stark, daß sich die Gefangenen aller Kleider entledigten und auf den Fußboden legten, um unter dem Türspalt ein wenig frische Luft einzusaugen.

Nach dieser „Präparation" ging's dann zum Verhör, wo unter mystischroter Beleuchtung mit allen Registern, vom zarten Piano lockender Versprechungen über ständig steigendes Krescendo eines raffinierten Kreuzverhörs bis zum donnernden Fortissimo massivster Drohungen bestimmte Geständnisse herausgepreßt werden sollten.

Als dies bei den meisten, und so auch bei meinem Gewährsmann, vergeblich war, weil Gott auf ihr ständiges Flehen auch in diesem modernen „feurigen Ofen" Seinen Jüngern nahe war, wurde er in die „Löwengrube", nämlich nach dem großen Zentralgefängnis Butyrki überführt, um dort durch konzentrierte Bearbeitung seitens allerhand ekler Insekten, widerlicher Nahrung, fürchterlicher Luft und Enge unter oft gemeinen Verbrechern mürbe gemacht zu werden.

Immer wieder sollte er unterschreiben, daß er „freiwillig" nach Hause zurückkehren wolle, weil die ganze Flucht ein von konterrevolutionären Hetzern aufgezogener Schwindel sei. Unser Freund blieb aber immer dabei, er wolle zu seiner Familie. Schließlich war man seiner überdrüssig und erklärte: „Dann schicken wir dich eben so nach Hause."

Da er nun wußte, daß solche per Etappe Zurückgeschickten meistens in die örtliche Polizei eingeliefert und in deren Gefängnissen oft Wochen, ja monatelang sitzen müssen, ohne daß Verwandte und Freunde etwas davon erfahren, legte er sich aufs Bitten, man möchte ihn doch frei nach Hause fahren lassen.

„Das kann geschehen", erwiderte der Beamte entgegenkommend, „wenn du uns auch gefällig bist." — „Was wollt ihr von mir?" — „O, nur eine Kleinigkeit. Du wirst unser Mitarbeiter, so ganz geheim, keiner braucht das zu erfahren, und meldest uns immer, was bei euch im Dorfe los ist."

„Ich verstand wohl, zu was für einem Judasdienst man mich für die dreißig Silberlinge angeblicher Freiheit dingen wollte, aber ich behielt die innere Ruhe und stellte mich dumm," erzählte mir der junge Mann. „Schließlich glaubte der Beamte wohl wirklich, daß ich zu solchem Ehrenamt zu dumm sei, und sagte: „nun gut, du kannst fahren, aber hier unterschreibe, daß du von dem, was wir dich hier gefragt und dir angeboten haben, keinem dort etwas erzählst. Hüte dich ja, wir in der Tscheka haben große Ohren, fügte er noch hinzu."

„Das habe ich mir denn gemerkt und auch treulich gehalten. In meinem Heimatdorf habe ich geschwiegen, und Sie sind der erste, der etwas davon erfährt, denn für Deutschland habe ich mich nicht verpflichtet."

„Aber wie hat man Sie denn herausgelassen?" fragte ich weiter. „Ja, das hat allerdings viel Mühe gekostet. Sechsmal bin ich nach Moskau gereist und habe immer wieder gebeten, mich zu meiner Familie zu lassen. Fünfmal war es vergeblich, endlich, beim sechsten Mal, bekam ich den Paß. Sofort fuhr ich zurück nach Hause, nahm schnell Abschied, aber ganz heimlich, damit die Polizei mich nicht sähe und etwa wieder einsteckte. Diese Vorsicht war auch gut angebracht. Denn als der Zug einlief und ich gerade aussteigen wollte, kam ein Bekannter ganz unauffällig an den Wagen heran und sagte: „Nimm dich in acht, die Polizei ist auf der Station, vielleicht sucht sie dich. Wahrscheinlich hatte der Kommissar mit den langen Ohren aus Aerger darüber, daß ich sein ehrenvolles Angebot so schnöde abgeschlagen und nun noch den Paß bekommen hatte, meine Ankunft bereits telegraphisch gemeldet.

Ich stieg also auf der andern Seite des Zuges aus und eilte schnell über ein Feld in ein russisches Bauernhaus, wo mehrere Bekannte auf mich warteten. Aber sehr lange dauerte die Freude des Wiedersehens nicht, denn plötzlich kam die Bauersfrau und sagte: „Da kommen von der Station mehrere Männer her, die sehen verdächtig aus, wahrscheinlich Beamte der G. P. U."

Sofort floh ich über den Hof und versteckte mich hinten in einem Strohhaufen, während meine Bekannten ruhig sitzen blieben und Tee tranken. Sehr bald kamen denn auch die Tschekisten und fragten richtig, ob der aus A. nicht da wäre. Als sie eine verneinende Antwort bekamen, zogen sie wieder ab.

Ich bin dann, als es dunkel wurde, erst gar nicht mehr ins Dorf gegangen, sondern, ohne Abschied zu nehmen, zur nächsten Station gelaufen, 15 Kilometer, um von dort, wo mich keiner kannte, über Moskau hinauszufahren. Die rechte Freude kam aber erst, als ich Sebesch, die rote Grenze hinter mir hatte, und der erste lettische Gendarm uns höflich auf russisch anredete: „Guten Abend, meine Herren!

„Gott sei Dank, ich bin heraus und bei den Meinen!" Dabei blickte er mit rührender Freude auf seine Frau und seine beiden kleinen Mädchen, von denen das eine kaum laufen konnte und das andere Konfekt lutschte, das der Vater mitgebracht hatte. „Was hätten die Armen wohl ohne mich in Brasiliens Urwäldern angefangen?" sagte er lächelnd, „Mücken gefangen, nicht wahr?"

„Nun erzählen Sie mir noch, was Sie sonst gehört und gesehen haben. Seit die anderen abreisten sind doch schon Monate vergangen, und vieles hat sich geändert", ermunterte ich ihn. „Bei uns in den Kolonien sieht es traurig aus. Viele von den sogenannten Kulaken sind von Haus und Hof vertriebene manche sitzen auch im Gefängnis. Es heißt, sie hätten gegen die Regierung und den Fünfjahrplan gehetzt.

Da kommt so ein echter Parteimann ins Dorf, sammelt die Armen und fragt sie aus. Aus Furcht wagen sie nicht zu opponieren. Schließlich wird abgestimmt, natürlich sind alle dafür, und einstimmig werden die Betreffenden expropriirt. Das wird dann rücksichtslos durchgeführt, und sehr bald stehen die Unglücklichen aller Habe beraubt, ein Brot in der Hand, mit Weib und Kind auf der Straße,

d. h. wenn es gut geht, sonst wird der Mann noch ins Gefängnis geworfen. In unserem Dorfe regiert jetzt ein Sowjet, der besteht aus ganz verkommenen Elementen von den Wolgadeutschen."

„Diese Maßnahme trifft man wohl meistens gegen die Deutschen?" frage ich. „O nein, die Russen müssen auch daran, und sie sträuben sich nicht weniger gegen die Kolektivisierung wie wir. Nach dem Kaukasus sollen 25000 Arbeiter geschickt sein, um die Kolchosi in Schwung zu bringen."

„Vorläufig ist da noch kein Ende abzusehen. Und was ist das dort für ein Leben in der Kolchosi? — Ohne Erlaubnis der Sowjets darf nichts gekauft, nichts verkauft oder überhaupt unternommen werden. Nicht mal ein Huhn darf man schlachten, da wird man schon bestraft. Das heißt Vergehen am Staatseigentum!"

„Na geht denn der Betrieb nun wenigstens?" war meine Frage. „I wo", erklärte mein Gewährsmann, „weder die Kollektive noch die Staatsbetriebe leisten ihr Programm, das ist die ständige Klage der Behörden. Wie das in einem Jahr werden soll, wenn alle Vorräte verbraucht und alle Kulaki vernichtet sind, das weiß Gott allein, denn nur der selbständige Bauer hat so gewirtschaftet, das etwas übrig blieb."

„Bei den anderen Betrieben hat jeder im besten Falle sein täglich Brot. In einem Nachbarkolchos wurden 30—40 Rubel an die Familie als eines ganzen Jahres Reingewinn verteilt. Dafür soll sich dann eine Familie kleiden, schuhen und das andere kaufen, was man doch als Mensch braucht, und nur zur sehr hohen Preisen zu haben ist. Nun, sie können sich ja vorstellen, wie das dann geht."

„Wie siehts denn unter den Arbeitern aus?" — „Ach die sind auch nicht zufrieden, trotz verhältnismäßig hoher Löhne. Vor allem der atheistische Kampf gegen die Familie, Religion und Ehe erbittert das Volk. Selbst in der roten Armee scheint nicht alles zu stimmen. Wenigstens hörte ich in Moskau in der Elektrischen einen Soldaten laut schimpfen. Und als man ihn warnte, lachte er trotzig und fuhr ruhig fort, obwohl ein Offizier ganz in der Nähe saß. Der tat aber so, als hörte er nichts."

„Was macht man denn mit den Kirchen?" fragte ich ihn. „Manche schließt man; in einer Moskauer wurde gerade Auktion abgehalten, als ich vorüberging. Aber im großen Erlöserdom war feierlicher Gottesdienst mit Glockengeläut und ebenso in anderen." — „Da fallen dann wohl manche vom Glauben ab", sagte ich, „sogar Menonitenprediger sollen verleugnet haben? Wenigstens gehen hier solche Gerüchte. Ja, in einer Deutschrussischen Zeitung, einer roten natürlich, hat ein langer Artikel gestanden von einem gewissen Prediger G.. der darin seinen christlichen Glauben widerruft und sich förmlich von seinem Predigeramt lossagt." —

Das habe ich auch gelesen", erwiderte er, aber da ist nur die Hälfte wahr, und auch die ist noch entstellt. Das sind von Der G. P. U. tendenziös fabrizierte Berichte z. B. der Preoiger D.... bei uns, den haben sie auch solange bearbeitet, bis er mürbe geworden ist und erklärt hat, weil Prediger zu den schädlichen Elementen gehörten, die für den Bau des sozialistischen Staates unbrauchbar seien, so entsage er seinem Predigtamt, denn er wolle ein nützlicher Bürger des Staates sein". Aber vom Christenglauben hat er sich nicht losgesagt", betonte er bestimmt.

„Das ist die Religionsfreiheit bei uns. Davon ist äußerlich wenig zu sehen, besonders in den Schulen, wo reiner Atheismus gelehrt wird. Wenn mehr Freiheit wäre, dann würden viele Deutsche nicht auswandern!"

Der Feigenbaum.

Von H. W. Rinck.

Es ist ein erfreuliches Zeichen der letzten Zeit, daß neben dem Abfall auch eine große Gemeinde des Herrn unter allen Völkern der Erde zu sehen sein wird, wie sie in solchem Umfange nie in früheren Jahrhunderten gesehen wurde. Wir schauen in unseren Tagen den Engel mit dem ewigen Evangelium über die Erde hinfliegen (Offenb. 14.). Es ist zuvor gesagt: das Evangelium vom Reich muß in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker gepredigt werden, ehe das Ende kommt. Und diese Predigt des Evangeliums wird nicht vergeblich sein. Der Herr gibt es als Zeichen der letzten Zeit an: „Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume; wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr von selbst und merket, daß der Sommer nahe ist." (Luk. 21, 29, 30). Der Feigenbaum und alle Bäume werden ausschlagen. Der Feigenbaum ist in der Schrift ein Bild Israels (Joel 1, 7. Matth. 21, 29), die anderen Bäume ein Bild der Völker (Hes. 15, 2. 6 (Israel, das durch die Verwerfung seines Messias den Fluch auf sich gebracht hat, ist ein verdorrter Feigenbaum; seit vielen Jahrhunderten sind seine dürren Aeste und Zweige vor den Augen aller Nationen. Aber der dürre Feigenbaum wird wieder ausschlagen und Knospen gewinnen. Sehet an den Feigenbaum, spricht der Herr; merket auf das, was unter den Juden vorgeht. Wenn man heutzutage fragt: Ist wohl die Wiederkunft Christi vor der Tür? so ist zu antworten: es muß zuerst der Feigenbaum ausschlagen, es muß erst auf dem Totenfeld Israels ein Rauschen entstehen; diese dürren Totengebeine müssen sich regen und sich sammeln im Lande ihrer Väter. (Hes. 97). Ehe der Herr vom Himmel kommt, muß daß zerstreute Israel, ein Kern Israels, wieder in das Land

seiner Väter zurück (Sach. 12. 14, 1—4). Nun ist merkwürdig, daß in unseren Tagen unter den Juden das Verlangen erwacht, in das Land ihrer Väter zurückzukehren; sie halten die Zeit ihrer Rückkehr für nahe bevorstehend. (Die Ereignisse in Palästina haben gezeigt, daß es auch ein Kriegsziel war, Palästina den Türken zu entreißen und einer neuen Geschichte zuzuführen. Die Schriftl.) In einem Aufruf heißt es: „Nicht durch Heeresmacht, nicht durch Gewalt, sondern durch meinen Geist soll es geschehen, spricht der ewige der Heerscharen", und es wird darin die Hoffnung ausgesprochen, daß die Juden bald nach Jerusalem und Palästina würden zurückkehren können, wodurch die Gebete erfüllt würden, die sie täglich drei bis viermal aussprechen. Ist dies nicht ein Zeichen, daß der Feigenbaum bald ausschlagen und Knospen gewinnen möge? Wird uns dadurch nicht mit vernehmlicher Stimme zugerufen: „Kindlein, es ist die letzte Stunde?" Seht an den Feigenbaum, spricht der Herr, merkt auf das, was unter den Juden vorgeht. — Es wird aus dem Worte der Weissagung Israel angeweht werden vom Odem des lebendigen Gottes, die Totengebeine werden sich regen und zusammentun, sie werden sich sammeln, aber es ist noch kein Odem in ihnen (Hes. 37, 7. 8), sie sind des Heiligen Gottes noch nicht teilhaftig. Sie werden sich zuerst nur zu dem Gott ihrer Väter bekehren in alttestamentlicher Weise — so wird das Ausschlagen und Ergrünen des Feigenbaumes beginnen. Sie werden den Talmud, der gegenwärtig schon immermehr sein Ansehen unter den Juden verliert, wegwerfen und Mose und die Propheten wieder hervorsuchen und an dieses geoffenbarte Gotteswort glauben. Sie werden sich sammeln im Land ihrer Väter, es wird ihnen Bahn gemacht werden, zurückzukehren. Da werden sie den Tempel bauen und ihren alten Gottesdienst sammt den Opfern wieder aufrichten. Die Vorbereitungen dazu werden schon getroffen, die äußeren Mittel zum Tempelbau werden in unseren Tagen schon gesammelt. Geschieht dies, daß sie den Tempel wieder bauen, dann ist die letzte Zeit und die Wiederkunft des Herrn unmittelbar bevorstehend, dann hat die letzte oder siebzigste Jahrwoche Daniels (Dan. 9, 27) für Jerusalem und das jüdische Volk begonnen. Dann wird der Mensch der Sünde, der Widerchrist geoffenbart. Auch die Juden in ihrem Lande werden in große Not und Bedrängnis kommen, weil sie das „Tier" nicht anbeten und ihm nicht huldigen. Mitten in der siebzigsten Jahrwoche wird das Opfer und Speisopfer aufhören, und an heiliger Stätte, bei den Flügeltüren des Tempels werder Greuel der Verwüstung sein (Dan. 9, 27). In dieser Not werden sie in sich gehen und zur Buße kommen und ihren König David, den rechten David und Geliebten Gottes, den Messias suchen. Alsdann wird er kommen in den Wolken des Himmels, wenn der Widerchrist seine Heere im heiligen Lande wider Jerusalem gesammelt hat; und sie werden ihn sehen, in den sie gestochen haben, (Sach. 12, 10) und seine Füße werden auf dem Oelberg stehen, (Sach. 14, 4) und Er wird über sie ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets (Sach. 12, 10). Also wenn der Feigenbaum und alle anderen Bäume ausschlagen und Knospen gewinnen und blühen, so ist es Frühling und auf den Frühling folgt der Sommer. Auch unter den Völkern wird es sprossen und grünen und blühen in der letzten Zeit, weil das Evangelium allen Völkern gepredigt wird. Die Fülle der Heiden geht vollends in das Reich Gottes ein, während es unter Israel anfängt zu sprossen und zu grünen; die Brautgemeinde Jesu, die mit Ihm regieren wird, wird vollzählig. Das Wort des Herrn wird in der letzten Zeit durch alle Lande laufen; es wird unter allen Völkern der Erde, auch auf den Inseln, eine Gemeinde des Herrn gesammelt werden; der Geist des Herrn wird über viele ausgegossen werden, die Jungfrauen werden Oel bekommen auf ihre Lampen und Gefäße und es wird eine angenehme Zeit (Heilszeit) der Mitternacht, der Trübsal und dem Kampfe der widerchristlichen Zeit vorangehen. Denn ehe die große Versuchung über den Erdkreis kommt, wird der Herr seine Gemeinde ausrüsten und stärken, daß sie Stand halte und überwinden könne. Die Zeit der Bundesstärkung in der letzten, siebzigsten Jahrwoche (Dan. 9, 27) wird eine Zeit des Frühlings sein. Der volle Sommer ist erst da, wenn die große Versuchung überwunden ist, wenn die Nachtfröste und Ungewitter vorüber sind, wenn das Reich Gottes hienieden aufgerichtet ist, wenn der Satan gebunden ist und Ströme des Geistes von oben sich ergießen; dann werden der Feigenbaum und alle Bäume in herrlicher Weise grünen und blühen und Frucht bringen. Aber wenn der Feigenbaum

und alle Bäume anfangen zu grünen und zu blühen, so ist der Frühling da, das ist das Zeichen, daß der Sommer nahe ist und das Königreich Jesu bald wird aufgerichtet werden.

Aus „Der Morgenstern".

Vertrauen zu den Mitmenschen.

Ein beherzigenswertes Beispiel hiervon wird von der finnländischen Baronesse Mathilde Wrede berichtet. Diese edle, fromme Frau wendete ihre Liebe und Fürsorge besonders den Sträflingen der Gefängnisse zu. Der Schlüssel zu den oft so harten Herzen war das Vertrauen, das sie auch noch den Verdorbensten entgegenbrachte. So hatte sie auch einen ehemaligen Sträfling als Kutscher in ihre Dienste genommen und fuhr eines Tages mit ihm durch den einsamen Birkwald. Sie saß allein auf der vorderen Bank und hinter ihr der Kutscher, dessen düstere Züge durchaus kein Vertrauen erweckten. Still und Menschenleer wars ringsum, und nur der eilige Hufschlag des Pferdes tönte auf den Granitplatten des Weges. Plötzlich unterbrach des Kutschers Stimme diese Ruhe mit der Frage: „Baronesse haben den Geldbrief bei sich, der auf die Poststation soll?"

„Jawohl ich habe ihn," lautete die ruhige Antwort. „Und Baronesse fahren mit mir allein durch die Wälder und wissen doch, daß ich einen Raubmord um wenig Mark begangen habe, alle meine Einbrüche nicht gerechnet? Und Baranesse haben jetzt ein paar Tausend Mark bei sich und fürchten sich nicht vor mir?"

„Nein, Hjalmar, ich fürchte mich nicht vor dir; denn, als du das Böse tatest, warst du selbst böse, jetzt aber bist du es nicht mehr. Ich vertraue dir!"

Ruhig und gütig hatte sie diese Worte gesprochen. Eine weile hörte man nichts als das Rauschen des Stroms in der Ferne und das Traben des Pferdes. Dann aber bricht ein Schluchzen aus der Brust des Mannes hervor, in welches sich die Worte mischen: „O Gott, ich danke dir! Sie macht mich gut, sie glaubt an mich."

Vielleicht hast auch du einmal eine Gelegenheit, einem Menschen durch Liebe und Vertrauen zu einem besseren Leben zu helfen.

Hesekiels Bedeutung für seine Zeit.

Bevor wir etwas über Hesekiels Bedeutung für seine Zeit sagen, ist es notwendig, von der Zeit, in der er lebte, einiges zu wissen.

Es war eine Zeit voller Unruhen und Kriege. Die Babylonier standen an der Spitze der Weltmacht. Nebukadnezar, der König Babels, war der gefeierte und gefürchtete Kriegsheld. Die babylonischen Heere setzten ihren Siegesfuß auch auf den Boden Judäas. Die Folgen waren, daß Jojachim, der König Judas, und seine Räte zu Gefangenen Nebukadnezars gemacht wurden. Der babylonische Siegesheld beraubte die meisten Vornehmen des Landes ihrer Schätze und entführte sie nach Babel, um sie dort am Wasser Chebar anzusiedeln. Das alles geschah zirka 598 v. Chr. Unter den Deportierten befand sich auch Hesekiel, was annehmen läßt, daß Hesekiel zur Aristokratie der Juden gehörte.

Das waren die politischen Zustände jener Zeit. Wie sah es aber auf religiösem Gebiet aus?

Bei der Beantwortung dieser Frage lassen wir die heidnischen Völker außer Acht und befassen uns ausschließlich mit den Juden. Die Israeliten waren ein theokratisches Volk, denen höchste Autorität Jahve war. Jehova, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, verlangte absoluten Gehorsam, vollkommenes Halten seiner Gebote, höchste Verehrung und alleinige Anbetung. Die Nichterfüllung dieser Forderungen sollte Strafe im Gefolge haben. Befragen wir aber die Geschichte Israels, so erzählt sie, daß Israel dem Verlangen Jehovas nicht nachkam, sondern in Abgötterei und Ungehorsam verfiel. Im 2. Kap. seines Buches gibt Hesekiel die Charakteristik des Hauses Israel. Gott spricht zu dem Propheten. „Es ist ein abtrünnig Volk und handelt wider den Herrn; es sind Kinder, die harte Köpfe verstockte Herzen haben; es sind widerspenstige, stachlige Dornen; es ist ein ungehorsam Haus." Wenn man solche Aussprüche hört, so ist weitere Schilderung überflüssig. Aber auch in dem Namen des Propheten ist eine Signatur jener Zeit zu finden. Hesekiel bedeutet ja: stark ist Gott, oder Gott stärkt, Gott härtet. Damals gab man nicht erstbeliebige Namen, sondern der Name hatte

gewöhnlich einen reelen Grund und Inhalt. Wir wissen aus der heiligen Geschichte, daß der Herr nicht selten und ausdrücklich befahl: „So soll das Kindlein heißen." Aus dem Ausdruck „Hesekiel" geht hervor, daß der damalige Zeitgeist ein starrer und unbeugsamer war. Unter der Herrschaft eines solchen Zeitgeistes bekommt Hesekiel den Auftrag, auf die Bühne seines Volkes zu steigen, um seinen Landsleuten den Willen Gottes unumwunden vorzuhalten.

Nachdem wir uns nun einiges über die Verhältnisse der damaligen Zeit gesagt haben, können wir zu der Bedeutung Hesekiels für seine Zeit übergehen.

Eine große Bedeutung enthält sein Name. Er ist der von Gott hartgemachte, gestählte Mann. Ein solcher mußte er sein, da seine Mission, wie auch das Objekt seiner Mission, hart war. Hesekiel ist von Natur nicht der zarte, gefühlvolle Jeremia, (Letzterer war sein Zeitgenosse und wirkte unter denen, die in Judäa zurückgeblieben waren) sondern eine mit wunderbarer, geistiger Stärke ausgerüstete Individalität, man könnte sagen Originalität. Ein bedeutender Theologe sagt von ihm: „Hesekiel war Eisen und Gott stählte, härtete ihn; seiner natürlichen Kraft und Energie wird die Weihe eines Schwertes Gottes gegeben." So tritt Hesekiel mit natürlichen und göttlichen Fähigkeiten ausgerüstet auf das Geheiß Gottes unter seinen Leidensgenossen auf.

Eine weitere Bedeutung dieses Propheten glaube ich in seinem unerschrockenen Auftreten zu finden. Er kennt sein Volk, er weiß, seine Arbeit verspricht nicht viel Erfolg, ihm ist bewußt, daß er sich auf einen unsicheren Boden begibt, auf dem auch sein Leben in Gefahr kommen kann; hatte er doch manche Botschaft zu verkündigen, die durchaus nichts Anziehendes in sich trug. Aber das macht ihn nicht erzittern; seine Tendenz geht dahin, den Willen seines Gottes ganz zu erfüllen, gehorsam zu sein. In dem Bewußtsein, Gott wird ihn zur bösen Zeit decken, tritt er unter den Gefangenen in Babel auf.

Wie eine Flamme lodert er auf, um die Fremdkörper, die sich in Israel eingeschlichen hatten, zu zerstören. Seine Rede hat etwas Packendes. Das Wort Gottes vergleicht er einem Hammer, der Felsen zerschmettern kann. In seiner ganzen Art und Weise ist etwas Eminentes. Trefflich schildert ihn Hengstenberg, wenn er von ihm sagt: „Er war ein geistlicher Simson, der mit kräftigen Armen die Säulen des Götzentempels ergriff und ihn zu Boden schmetterte; eine gewaltige, gigantische Natur, die geeignet war, den babylonischen Zeitgeist zu bekämpfen." Dann ist Hesekiel auch von großer Bedeutung für seine Zeit, weil er den Willen Jehovas unumwunden und ganz den Exulanten vorhielt. Er gibt zu, daß die Verbannung eine Folge des Ungehorsams sei, und Gott sie zugelassen habe, aber er nimmt auch die Deportierten vor den falschen Propheten in Schutz, wenn letztere behaupteten, daß die bereits Verbannten allein vor Gott gesündigt haben. Hesekiel weist auf die Schuld des ganzen Hauses Israel hin und nicht nur auf Vergehung der Einzelnen. Er hatte auch darin Bedeutung für seine Leidensgenossen, daß er sie vor der Rache der Babylonier schützte. Als Zedekia es wagte, die Treue dem Nebukadnezar zu brechen, waren auch die Gefangenen zu einem Aufstand geneigt. Hesekiel tritt den revolutionären Unternehmungen entschieden in den Weg und bewahrte auf diese Weise die Exulanten vor dem Zorn der Herrschenden.

Noch eine Bedeutung dieses originellen Mannes möchte ich hervorheben. Diese liegt darin, daß er seinem Volke eine bessere Zeit ankündigte, einen Heiland weissagte. Wenn man sein Werk aufmerksam liest, so kann festgestellt werden, daß es in zwei Hauptteile zerfällt. Der erste Teil enthält die Weissagung des Gerichtes, der andere die Prophetie der Erbarmungen Gottes über sein Volk. Gott hatte die Strafe über Israel verhängt, aber Sein Zorn sollte nicht ewige Dauer haben; darum läßt Er durch Hesekiel eine neue, bessere Zeitepoche für Israel verkündigen. Bis zur Zerstörung Jerusalems schwang Hesekiel die Rute, zeichnete in verschiedenen Farben den verkommenen Zustand seiner Landsleute, als aber Zedekia abtrünnig und samt vielen anderen nach Babel verbannt worden war, nimmt die Rede Hesekiels einen anderen Ton und Charakter an. Bis dahin hatte er Wunden geschlagen, jetzt gießt er linderndes Oel in dieselben; bis dahin redete er von den Gerichten des beleidigten und zürnenden Gottes, jetzt, verkündigt er das Erbarmen des Höchsten. Er hatte mit Strafen begonnen, schließt aber mit Tröstung seiner Brüder. Phantasiereich, wie er war, versteht er es, den Exulanten an einem Bilde

von Totengebeinen klar zu machen und zu zeigen, welche Geschichte Israel hatte und noch haben wird. An den toten Gebeinen zeigt er den Zustand Israels in der Gegenwart, an den wieder belebten Gebeinen die Zukunft der Exulanten. Er weissagt ein neues Israel, das ein fleischern Herz von Gott erhalten werde, vermöge dessen es auf die Gebote Gottes achten und auf den Wegen Jehovas wandeln wird. Die Kraft dazu verleiht Gott, der einen ewigen Bund mit seinem Volke aufgerichtet hat. Charakteristisch ist das neue Israel auch dadurch, daß es vom falschen Kult nicht mehr befleckt sein wird. Wir verstehen es, daß solche Botschaft die Hoffnung des Volkes wach hielt und das Verlangen nach der bevorstehenden Zeit stark weckte. Durch solche Botschaft bewahrte Hesekiel seine Landsleute vor Assimilation und völligem Aufgehen in dem heidnischen Elemente.

Hesekiels Weissagungen haben im Laufe der Zeit ihre genauste Erfüllung gefunden; was noch nicht vollständig eingetroffen, wird zur bestimmten Stunde eintreten. A. Ziemer.

Der beste Reichtum.

In dem Bureau des reichen Bankiers M. war die Nachricht eingetroffen, daß eine Aktiengesellschaft, in deren Papieren das Bankhaus den größten Teil seiner Gelder angelegt hatte, infolge plötzlich aufgedeckter Schwindeleien des Aufsichtsrats und des Vorstands mit einem Schlag verkracht war. Der reiche Mann sei durch eine einzige Drahtnachricht um den größten Teil seines Vermögens gekommen.

M. saß an seinem Schreibtisch und rechnete. Die Zahlen flimmerten vor seinen Augen. Hastig greift er in die Reihe seiner Bücher, um etwas nachzuschlagen. Aber in der Hast erwischt er die Bibel! Von seinem frommen Vater hatte er die Gewohnheit übernommen, unter den Büchern auf dem Schreibtisch auch die Bibel stehen zu lassen, so wie ja mancher Kaufmann in sein Kontobuch vorn hineinschreibt: „Mit Gott!“ und denkt: dann muß es vorwärts gehen! Als ob die beiden Wörter Wunder tun könnten, die doch nur tote Buchstaben sind, wenn sie im Herzen nicht zum Leben kommen! So hatte also auch der Bankier seine Bibel da stehen, wie so viele sogenannte Christen auch ihre Bibel im Hause liegen haben und denken, nun sei alles gut! Mechanisch legte er sie nun vor sich hin und schlägt sie auf. Da sieht er auf der letzten Seite etwas geschrieben; es ist seines seligen Vaters Handschrift. Er hatte es nie gesehen, weil er keine Zeit gefunden, jemals die Bibel aufzuschlagen. Er liest, und je länger er liest, desto leichter wirds ihm ums Herz, und die Tränen stürzen ihm aus den Augen. Was wars denn, was ihn so bewegte? Da hatte des Vaters Hand hingeschrieben: „Mein Sohn! Ich hinterlasse dir ein großes Vermögen in Wertpapieren; gebrauche es allezeit nicht selbstsüchtig nur für dich, sondern im rechten Gottesdienst an der notleidenden Menschheit, und vergiß das eine nicht: So gut auch deine Wertpapiere sind, die im Geldschrank liegen, — sie sind doch nur Menschenpapiere; das beste Wertpapier ist von Gott geschrieben und ist die Bibel. Dies Papier behält seinen Wert und fällt niemals im Kurs; und wenn einmal Tage kommen werden, da du erfahren wirst, daß Menschenglück und Menschenreichtum wie Glas ist, das zerbricht, dann wisse: Du hast ein Wertpapier, das dich zum reichsten Millionär macht, auch wenn du am Bettelstab gehst! Verachte nicht Gottes Wort, halte es alle Zeit heilig! Höre, lerne, lies es gerne!“ — Dies Wort, von des Vaters Hand in Gottes Wort hineingeschrieben, richtete das verzagte Herz auf und zeigte dem arm gewordenen Mann den rechten Weg zum wahren Reichtum.

Untergang des Deutschtums in Transkaukasien?

Ein Reichsdeutscher, der soeben aus Transkaukasien zurückgekehrt ist, berichtet über die Kollektivisierung der dortigen deutschen Kolonien folgendes:

Die Kollektivisierung der deutschen Kolonien wurde im Februar 1930 unter schwerem Druck und schweren Drohungen vorgenommen. In den meisten Kolonien (Helenendorf, Georgsfeld, Annendorf, Traubenfeld, Alexejewka, Grünfeld, Jelisawetinka, Marienfeld, Traubenberg, Elisabethtal, Alexanderhilf, Blumental, Waldheim und Katharinenfeld) wurden vor Beginn der Kollektivisierung eine Anzahl von Deutschen verhaftet, um die Gemeinde einzuschüchtern und

sie zu der Unterschrift zu zwingen. In Helenendorf — heute Kollektiv Thälmann — drohte ein georgischer kommunistischer Funktionär während der einberufenen Gemeindeversammlung, daß jeder, der gegen die Kollektivisierung stimme, erschossen würde. Auf diese Weise wurde fünf Tage lang auf die Kolonisten eingewirkt, bis sie soweit zermürbt waren, daß sie sich zur Unterschrift, in die Kollektivwirtschaft einzutreten, verpflichteten. In Katharinenfeld wurde die Gemeinde zur besseren Bearbeitung und Zermürbung in vier Gruppen eingeteilt. Die einzigen, die nicht in die Kollektive eintraten, waren die Reichsdeutschen; sie befinden sie jetzt auf dem Wege nach Deutschland, nachdem ihr ganzes Vermögen der Kollektive einverleibt worden ist. Die bekannte, auch von kommunistischer Seite als mustergültig bezeichnete deutsche Winzergenossenschaft „Konkordia", die acht deutsche Kolonien umfaßt und die im Geschäftsjahr 1927/28 allein mit ihren eigenen Erzeugnissen einen Umsatz von über 20 Millionen Rubel erzielte, wurde von der Sowjetregierung aufgelöst. Schon bevor mit der Kollektivisierung begonnen wurde, mußte die Genossenschaft ihre Niederlassungen in den russischen Großstädten liquidieren. Das Vermögen der „Konkordia" sowie die Weinberge und das Vermögen der deutschen Kolonisten sind somit durch die Kollektivisierung geraubt worden.

Für die Bearbeitung der Weinberge, die unter der Leitung der kommunistischen Funktionäre — die vom Weinbau nicht das Mindeste verstehen — erfolgt, werden alle arbeitsfähigen Dorfbewohner vom 16. bis 50. Lebensjahre herangezogen. Jeder erhält einen Tagelohn von 1,80 Rubel (entspricht nach dortigen Preisen drei Pfund Reis oder etwa 1 Pfund Zucker) — bisher hatte der ungelernte Arbeiter einen Tagelohn von 4 Rubel, in der Saisonarbeit sogar einen Tagelohn bis 8 Rubel. Personen über 50 Jahre erhalten täglich 1,25 Rubel, während die Eltern von Minderjährigen täglich für jedes Kind 20 Pfennig erhalten.

Die Deutschen Transkaukasiens sind verzweifelt und sehen keine Möglichkeit, in ihren Siedlungen zu bleiben, zumal sie auch durch die Kämpfe zwischen den roten Truppen und den Tataren, die sich gegen die Kollektivisierung mit den Waffen wehren, auf das höchste gefährdet sind.

Deutsche Erfindung in Brasilien.

Seit Jahren befindet sich die brasilianische Zuckerindustrie in einer Kriese, und es wird daraufhin gearbeitet, der herrschenden Ueberproduktion einen Abfluß zu geben. Um die Preise im Innern auf einer rentablen Höhe zu halten, sind die Zuckerinteressenten im Norden des Landes, in Pernambuco und Alagôas, schon dazu übergegangen, als „Notopfer" große Posten ins Ausland weit unter dem Inlandspreis auszuführen. Eine dem Lande weit besser dienende Verwendung ist durch eine Erfindung, die in erster Linie einem deutschen Ingenieur zu verdanken ist, eingeleitet. Brasilien bezieht sein Gasolin für die ständig an Zahl zunehmenden Autos und Lastkraftwagen aus Amerika, und Unsummen wandern jährlich dafür nach den Vereinigten Staaten. Nun ist es im Jahre 1927 dem deutschen Techniker Franz Schmidt gelungen, aus dem Alkohol des Zuckerrohres einen Betriebsstoff zu gewinnen, der zu zwei Drittel des Gasolinpreises verkauft werden kann und nahezu die Leistungsfähigkeit dieses Betriebsstoffes erreicht. Die Usina Serra Grande der Firma Carlos Lyra u. Cia. in Alagôas hat mit der Herstellung des neuen „Usga" benannten Betriebsstoffes aus Alkohol schon ausgezeichnete Erfolge erzielt und innerhalb weniger Jahre für 1,5 Millionen Mark davon verkauft. Die zuerst ausgesprochenen Befürchtungen, daß die Motore durch den Gebrauch von „Usga" verdorben würden, haben sich nicht bewahrheitet, die Erfolge sind vielmehr so gut, daß heute schon die Hälfte aller Wagen in Recife und anderen großen Städten des Nordens nur Alkohol für die Motore verwenden. Die Behörden haben angeordnet, daß alle Wagen in den staatlichen Betrieben nur dies Material gebrauchen sollen. Außer „Usga" werden jetzt noch zwei andere Betriebsstoffe aus Alkoholzucker hergestellt, die sich ebenfalls bewähren, und auch in Mittelbrasilien geht man schon dazu über, auf diese Weise der nationalen Zuckerindustrie zu helfen und den wirtschaftlichen Interessen des Landes zu dienen. Den Anstoß dazu hat aber die Erfindung des oben genannten deutschen Ingenieurs gegeben, so daß sich wiederum ein Deutscher um Brasilien hervorragend verdient gemacht hat.

Gemeindeberichte

Rypin-Tomaschewo.

Vom 4. bis 9. März diente uns in Tomaschewo Br. Jul. Fester, Lodz, mit gesegneten Bibelstunden und Evangelisationsvorträgen. Das Thema für die Bibelstunde: „Die Wiederkunft Christi" war zeitgemäß und zog viele an. Das Wetter war günstig, die Vorträge interessant und erwecklich, so daß die Versammlungen sehr gut besucht waren und unter der Wirkung des Geistes standen. Acht jugendliche Seelen wurden zur Entscheidung für Christus angeregt und rühmen nun die erlösende Blutskraft des Herrn.

Auf unserer Station Trutowo ist der Herr besonders am Werke. Hier tut der Herr zu den bereits gläubig gewordenen immer mehr hinzu auch Männer und Weiber Apg. 5, 14. Dem Herrn dafür die Ehre.

E. Eichhorst.

Karolinow. Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit. Off. 14, 13. Zu diesen Seligen darf sich jetzt auch der liebe Bruder K. Krinke zählen, dessen Hülle Unterzeichneter am 16. März beerdigen durfte. Br. K. Krinke ist im Jahre 1852 in Schladowo geboren. Er wurde nebst seiner Ehefrau in seinen jüngeren Jahren zum Herrn bekehrt und nach der Taufe der Gemeinde Żyrardow einverleibt. Beide führten ein tadelloses Leben in der Gemeinde bis zu ihrem Uebergang in die Ewigkeit.

Auch ihr Familienleben war ein Musterleben. Sie zeugten in ihrem Ehestandsleben 13 Kinder. Seine Ehegattin starb im Jahre 1817 nebst 2 Kindern in Rußland, 5 Kinder starben hier und 6 leben noch. Drei von ihnen wohnen in Amerika, 1 Sohn in Kanada, ein Sohn in Deutschland und der jüngste wohnt hier. Der liebe Br. war seiner Umgebung ein treuer Zeuge Jesu und stand bei allen in der ganzen Ortschaft in Ehren. Das bewiesen sie durch die rege Teilnahme bei der Leichenbestattung, bei der trotz der unfreundlichen Witterung doch zirka 200 Trauergäste erschienen waren. Auch mir bleibt der treue Br. in gutem Andenken.

Karl Hassenrück.

Wochenrundschau

Der südslavische Patriarch Dimitri ist im Alter von 84 Jahren gestorben. Er war ein enger Freund des verstorbenen Premierministers Nicola Pasitsch.

In London hat der Generalkonsul der Sowjetregierung Lyteff an 20 dort lebende Russen, die bis vor kurzem Angestellte der sowjetrussischen Handelsvertretung waren, ein Schreiben gerichtet, in dem dieselben aufgefordert werden, innerhalb von sieben Tagen nach Sowjetrußland zurückzukehren. Eine Verweigerung der Rückkehr würde dazu führen, daß sie der sowjetrussischen Staatsbürgerschaft verlustig gehen würden. Weiter wird auf die Verordnung vom 21. November 1929 hingewiesen, in der es ausdrücklich heiße, daß die Verweigerung der Rückkehr nach Sowjetrußland als Uebertritt in das Lager der Feinde und dementsprechend als Verrat aufgefaßt werde und daß derartige Personen die Beschlagnahme ihres Vermögens und die Erschießung innerhalb von 24 Stunden nach Wiederbetreten sowjetrussischen Bodens zu gewärtigen hätten.

Prof. Dr. O. Flamm in Berlin hat eine Neukonstruktion für Unterseeboote erfunden, die eine weit größere Widerstandskraft gegen den Wasserdruck, eine erhöhte Geschwindigkeit und größere Geschützanzahl bei gleicher Wasserverdrängung wie die bisherigen U-Boot-Typen gewährt. Die Flammsche Neukonstruktion ist ganz und gar mit Nickelstahl gepanzert, wodurch erst in einer Tiefe von 250 Meter unter Wasser Deformationen eintreten können.

Dem Wiener Professor Dr. Jelinnek ist es gelungen, Gehörsemfindung ohne Schallwellen nur durch den elektrischen Strom zu übertragen. Praktisch würde dies bedeuten, daß unter Umständen völlig Taube Sprache und Musik hören, also wieder lautempfindlich werden.

In wissenschaftlichen Kreisen hält man es durchaus für möglich, daß Gehörsempfindungen, wie sie jetzt Professor Jelinnek gelungen sein sollen, übertragen werden können, da Versuche in dieser Richtung schon seit Jahren im Gange sind, jedoch immer wieder an den technischen und medizinischen Unzulänglichkeiten scheiterten.

Aus Wilno wird gemeldet, daß Flüchtlinge aus Sowjetrußland von einem blutigen Zusammenstoß zwischen russischen Grenzwachen und russischen Bauern an der polnischen Grenze erzählen. Danach seien rund 150 Einwohner von zwei Dörfern bei dem Versuch, über die Grenze zu flüchten, von den Grenzwachen und einer berittenen Abteilung der G. P. U. niedergemetzelt worden.

Ein Petroleumdampfer, der von Südsachalin kam, ist auf hoher Sed in Flammen aufgegangen. Der Kapitän und die 22 Mann Besatzung sind in den Flammen umgekommen.

In Amerika ereignete sich im Staate Pensylvanien in einer Fabrik für Feuerwehrkörper ein furchtbares Explosionsunglück, durch das 15 Personen getötet und 30 schwer verletzt wurden. Die Explosion war in einem Umkreis von 150 Kilometer hörbar. Zahlreiche Villen in der Nachbarschaft der Fabrik sind schwer beschädigt worden.

Die Kaiserin von Abessinien ist nach Meldungen aus Abdis im Alter von 54 Jahren gestorben. Sie war eine Tochter des Kaisers Menelik II. und folgte ihrem Neffen, dem Kaiser Lidi Jeassu bei dessen Absetzung 1916 auf den Thron. Zum Thronerben wurde nun ihr Vetter Ras Tafari Makonnen proklamiert. Der neue Kaiser, der im 39. Lebensjahr steht, hat mit seinen Truppen den kaiserlichen Palast bezogen.

Am Transatlantik-Zeppelindienst, der 1932 aufgenommen werden soll, werden 2 deutsche und 2 amerikanische Luftkreuzer, die größer sind als das Luftschiff „Graf Zeppelin", teilnehmen. Der Fahrpreis soll das Doppelte des Preises für die erste Klasse der Schnelldampfer betragen. Die Luftreise von Europa nach Amerika soll 3 Tage dauern, die Rückreise von Amerika nach Europa dagegen nur 2 Tage. Jedes Luftschiff wird bis 80 Fahrgäste befördern können. Auch soll insofern eine Neuerung eingeführt werden, als die Luftschiffe mit besonderen Apparaten ausgestattet werden sollen, an denen Postflugzeuge angebracht werden können, wodurch eine noch schnellere Beförderung der Ueberseepost erfolgen würde.

Aus Bombay kommt die Nachricht, daß es dort zu Zusammenstößen zwischen etwa 2000 streikenden Eisenbahnern und Polizei gekommen sei. Im Verlauf der Unruhen machte die Polizei von den Feuerwaffen Gebrauch. Etwa 30 Personen wurden mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus geschafft. Die Polizei hatte 3 Verletzte. Später wurde die Ordnung wieder hergestellt.

Auf der Halbinsel Sinai sind nach Meldungen aus Kairo ungeheure Heuschreckenschwärme aufgetaucht. Die Schwärme haben den Suezkanal überquert und haben sich in dem fruchtbaren Gebiet in der Nähe von Ismailia niedergelassen. Die Regierung hat 150 Flammenwerfer und etwa 200 Tonnen Tinte zur Bekämpfung der Heuschrecken zur Verfügung gestellt.

In Warschau wurde unlängst am hellichten Tage im Stadtzentrum ein blutiger Raubüberfall auf das Bankhaus J. M. Centnerszwer verübt. Um die Zeit des Ueberfalls befand sich nur der Inhaber und drei Angestellte in den Bankräumen, als vier maskierte und mit Revolvern bewaffnete Männer eindrangen und die Anwesenden terrorisierten. Sie raubten darauf aus der Kasse 15,000 Zloty und 600 Dollar und wandten sich zur Tür. In diesem Augenblick machte der Inhaber des Bankhauses eine Bewegung in der Richtung der Tür, was die Banditen veranlaßte, auf ihn einige Schüsse abzufeuern, durch die er tot niedergestreckt wurde. Darauf entfernten sich die Räuber und konnten im Straßengewühl unbehelligt entkommen.

In den Gegieten Archangelsk und Wjatka haben 30,000 russische Arbeiter, die in den sowjetrussischen Holzkonzessionen beschäftigt waren, die Arbeit niedergelegt und versuchen das russische Staatsgebiet zu verlassen.

„Radiumchema"

ist ein probates Mittel gegen Rheumatismus, Gicht, Podagra, Ischias, Hexenschuß und ähnliche Schmerzen. Prospekte und nähere Auskunft erteilt gratis **J. Gebauer,** Warszawa, Targowa 63/47.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a

Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130.